

TAG: Richard II., König aus der Vorstadt

21.04.2010 | 18:51 | KARL GAULHOFER (Die Presse)

Das TAG in Mariahilf macht dem Burgtheater Konkurrenz – und Shakespeare paradoxe Ehre.

Könige gehören in eine Burg, Königsdramen aufs Burgtheater. Dort residiert gerade Claus Peymann mit Shakespeares „Richard II.“. Durch eine schnoddrige Übersetzung lotet der Altmeister, den Wiens bürgerliche Elite als Hofnarren im Exil ins Herz geschlossen hat, ein paar Grenzen aus, ohne sie zu durchbrechen.

Doch die Harmonie trägt, denn es geht noch ganz anders. Draußen in der Vorstadt herrscht ein frecher Bastard. Gernot Plass erzählt das Stück im Theater in der Gumpendorfer Straße (TAG) in eigenen, sehr heutigen Worten neu. Der Schauspieler und Regisseur usurpiert die Königsdisziplin des Stückeschreibens so handstreichartig wie Bolingbroke Englands Thron. Und will vom Besten lernen, wie er treuherzig eingesteht.

Zu Beginn wirkt das wie ein missglückter Gymnasiastenstreich. Ein kunstvolles Textungetüm auf das Artikulationsrepertoire halbstarker Zeitgenossen eindampfen – das findet man mit 17 lustig, unter dem Joch des Englischunterrichts.

Geflucht und gesudert

Fünffüßig poltert der Blankvers, leichtfüßig wird geflucht, gesudert, insultiert. Kriecht mir nicht in den Arsch, seufzt Richard vor seinen nur scheinbar devoten Untertanen. Du bist der Sohn einer Hure, klärt Bolingbroke seinen Widersacher Mowbray auf. Scheiße findet das der König. In gehetztem Stakkato, brav nach Reclam-Heft, läuft die Geschichte vom glücklosen Monarchen ab.

Doch je dreckiger es Richard geht, desto sauberer gerät das Text-Experiment. Die großen Szenen funktionieren, und die Schauspielertruppe nutzt ihre Chance. Horst Heiß schmettert den patriotischen Monolog des Gaunt genüsslich als Paraphrase auf Österreichs Bundeshymne. Julian Loidl gibt den Bolingbroke, dosiert überspitzt, als karrieregeilen, nervös-niveaulosen Emporkömmling.

Alle aber stehen in Richards Schatten. Mit der Abdankungsszene und dem Kerkermonolog gelingen Plass schöne Transponierungen. Und wie der verlotterte König seiner Macht und ihrer traurigen Spielchen entsagt, wie ihn die Einsicht über seine Feinde erhebt, wie er so am Gerüst der Gesellschaft rüttelt und seinen Tod besiegelt – das zeichnet Gottfried Neuner mit großer Geste nach, berührend und bezwingend.

Dieses Shakespeare-Derivat stimmt einige falsche Töne an, aber es zeigt mehr Einfühlungsvermögen in die Vorlage als manche zertrümmernde Regiearbeit. „Wenn die Musik doch schwieg, sie macht mich toll!“, klagt im Original der König im Tower. Und ist dann doch dankbar für die Weise: „Denn sie beweist ja Lieb, und die für Richard ist fremder Schmuck in einer Welt voll Hass.“